

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 57 (2015)

Heft: 350

Artikel: "Man vergleicht mich mit Ken Loach" : Gespräch mit Grímur Hákonarson

Autor: Betschart, Hansjörg / Hákonarson, Grímur

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Man vergleicht mich mit Ken Loach»



Das Gespräch führte Hansjörg Betschart im Rahmen des diesjährigen Zurich Film Festival.

Gespräch mit Grímur Hákonarson

Der isländische Regisseur Grímur Hákonarson ist der Sieger des diesjährigen Zurich Film Festival. Seine Schafsaga über zwei Brüder im hohen Norden der Insel hat bereits in Cannes den Preis in der Reihe «Un certain regard» abgeräumt. Es ist der zweite Langfilm des an der Filmhochschule von Prag Ausgebildeten. Grímur Hákonarson ist ein Filmemacher, der in Bildern zu Hause ist. Im Gespräch sucht er nach Worten und lässt sich Zeit – wie in seinen Filmen.

Grímur Hákonarson, kennt Island einen eigenen Zeitbegriff?

Grímur Hákonarson Die Natur, die ja in vielen isländischen Filmen eine Hauptrolle spielt, hat ihre eigene Uhr. Die Wirklichkeit des Landlebens in Island hat ihre eigenen Zeitbegriffe. Arbeitende Menschen brauchen für ihre Tätigkeiten Zeiträume. Das ist filmisch interessant, weil sie schwer einzufangen sind. Schafzucht braucht Generationen. Schafescheren dauert Minuten – dennoch entscheiden länger als ein Mausclick.

Ihr Film entwickelt diese Entschleunigung zu unterschiedlicher Wirkung: Widerstand, Sturheit, Naturverbundenheit – je nachdem übt Ihr Film eine andere Faszination aus. Wenn Eile gilt, kann ein isländisches Pferd auch blitzschnell traben – aber mit sehr kurzen Schritten ...

Ich habe viele Szenen ungeschnitten gelassen, auch den Pferderitt, weil ich genau dies wollte: einen Realismus, der in den Köpfen der Zuschauer Raum für ein eigenes Zeitgefühl schafft – und für eigenständiges Denken.

Ein schnell geschnittener Film tut das nicht?

Ein ruhelos montierter Film appelliert eher an die Instinkte der Zuschauer. Für mich hat die Entschleunigung aber auch praktische Ursachen: Ich habe einen Film mit einem sehr kleinen Budget gemacht. Wir haben also in einem Bild viel einfangen müssen. Mich hat das Thema «Mensch in der Natur» immer fasziniert. Und auch das Aufeinanderprallen ihrer Zeitbegriffe. Der Film ist nur in einer Gegend gedreht worden. Die Hauptstrasse ins Hochland führt genau an unserem Hof vorbei. Das war kostengünstig ...

Ohne so zu wirken ...

Ich hätte viele spektakulärere Landschaften in Island finden können. Aber ich wollte die Natur genau so in den Bildern sprechen lassen, wie ich sie selber erlebte.

Im Film taucht nie ein Telefon auf. Nur einmal ein Handy – das wie ein Walkie-Talkie aussieht. Nur die Polizisten haben I-Phones. Auch das wirkt sehr naturverbunden.

Wir sind in der Natur geschult: Sie verzieht viel, aber sie ist auch erbarmungslos.

Ihre Art der Erzählung erinnert an die literarische Novelle. Orientieren Sie sich an Klassikern?

Ich liebe die Regeln der Erzählkunst, die klassische Narration. Aber ich liebe es auch, die Regeln zu brechen. Viele isländische Regiestudierende sind in den Genuss klassischer Einflüsse gekommen. Wir machen fast alle unsere Ausbildung im Ausland, je nach Budget: Viele gehen nach Skandinavien. Andere studieren in den USA. Oder sie schreiben sich für Drehbuch in Polen ein. Ich selber habe in Prag studiert, was mein Budget erlaubte.

Da sind die Einflüsse auch sichtbar. Zum Beispiel im spärlichen Verwenden von Musik.

Ich bin kein Musiker. Aber ich mische mich stark in die Musikwahl ein. Ich mag es nicht, wenn die Musik dem Zuschauer Gefühle vorschreibt. Ich arbeitete in Hrútar sehr eng mit den Musikern zusammen. Wir entschieden uns rasch, als Hauptinstrument das Akkordeon zu benutzen, das Instrument der Schafbauern. Die wichtigste Musik im Film ist die Stille. Dafür ist dieses Instrument perfekt.

Das macht die Einsamkeit der Brüder noch grösser: Sie reden nicht einmal das Nötigste. Die beiden leben isoliert und isolieren sich gegenseitig.

Dennoch scheinen sie nicht darunter zu leiden.

Gummi, die Hauptfigur, ist mit seinem Leben glücklich. Ich sehe das auch nicht als ein trauriges Leben. Es ist ein schlichtes Leben, am Puls der Natur. Sex spielt keine Rolle. Wohlstand spielt keine Rolle.

Dennoch fehlt etwas Glück?

Wer in der Weite Islands auf dem Land aufwächst, ist von etwas geprägt, das in der Stadt nachwirkt. Es beruht auf Stille. Der Lärm, die Hektik und das schrille Stadtleben zerstören jede Stille. Ich lebe in der Stadt.

Glücklich?

Nun. Ich bin manchmal für Wochen im Landhaus meiner Eltern. Ich bin dann ein Einzelgänger aus Überzeugung.

Und Sie sehnen sich dann nicht nach Begleitung?

Nein. Es ist viel schwerer, sich selbst auszuhalten als andere. Ich lausche gerne in die Stille. So erfahre ich viel über mich.

Die Gebrüder Bodvarssons sind also Ihre Geistesverwandten?

Wenn ich mich viel unter Menschen bewege, muss ich mich zurückziehen können, um wieder Zeit zu finden. Menschen, die der Natur ausgesetzt sind, entwickeln eigene Zeitbegriffe. Fast alle Touristen wollen in Island der Hektik entfliehen. Man kommt zu uns, um durchzuatmen.

Hrútar ist ein Low-Budget-Film.

Man kann in Ihrem Film viel Stille tanken.

Mein Budget war klein. Ich bin also gar nicht in Versuchung gekommen, einen isländischen Actionthriller zu drehen. Aber um diese grossartige Landschaft zu filmen, braucht man nicht zwingend Geld. Man braucht die richtige Geschichte.

Wie gross war Ihr Budget?

Insgesamt fast eine Million Euro.

Das ist für Dreharbeiten in Island wenig.

Ich habe mich nicht nur aus ästhetischen Gründen für eine einzige Location entschieden. Der isländische nationale Filmfonds hat uns unterstützt. Und Dänemark. Man hat erkannt, dass hier eine Geschichte Originalschauplätze braucht. →



Andrej Tarkovskij

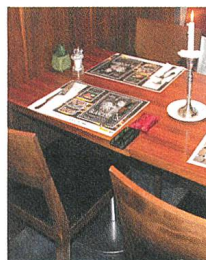
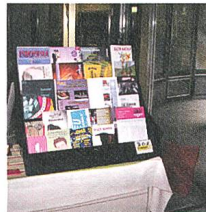
16. November – 31. Dezember 2015
im Filmpodium Zürich

FILMPROMOTION.CH

Anzeige

Werbung für Filme, Kinos und an Filmfestivals

Kulturplakat-Säulen, Plakattafeln, indoor-Plakate und sehr gezielte Flyerwerbung in über 2'500 Lokalen, Shops und Kulturtreffpunkten. Auffällige Werbung auf Tischsets und Bierdeckel.



ganze Schweiz
schnell, günstig
sympathisch




www.filmpromotion.ch Telefon 044 404 20 28

FESTIVAL TORONTO BESTER KANADISCHER FILM
FESTIVAL SAN SEBASTIAN OFFIZIELLE AUSWAHL
NOUVEAU CINEMA BESTER FILM
FESTIVAL D'AMIENS BESTE SCHAUSPIELERIN BESTER SCHAUSPIELER
FESTIVAL ARTE MARE PUBLIKUMSPREIS

**"BEHUTSAM, INTELLIGENT, RAFFINIERT...
EINE GROSSARTIGE LIEBESGESCHICHTE."**

BUKVERGÜNDUNG DES INTERNATIONALEN FILMFESTIVAL TORONTO




AB DEM 19. NOVEMBER

FÉLIX & MEIRA

EIN FILM VON MAXIME GIROUX

MIT MARTIN DUBREUIL HADAS YARON LUZER TWERSKY


KINO AUS DER JÜDISCHEN WELT
cineworx

AARAU FREIER FILM / BASEL KULT.KINO
BERN QUINNIE / LUZERN STATTKINO
ST.GALLEN KINOK / ZÜRICH HOUDINI

Anzeige

Nicht nur die Kameraarbeit des Norwegers Sturla Brandth Grøvlen fängt viel von diesem Geist ein.

Man erkennt auch rasch, dass Sie sich mit der Arbeit auf einem Hof beschäftigt haben.

Ich habe selber als Bauer gearbeitet und weiss, wie man einen Traktor fährt. Ich weiss also sehr wohl, dass der alte Mann den Körper seines Bruders nie alleine hochheben kann.

Aber sehr wohl mit der Mistschaukel des Baggers.

Das sieht für Städter ungemütlich, ja, brutal aus. Aber Gummi hat in seiner Isolation Praxis entwickelt. Er muss ohne seinen Bruder klarkommen. Er transportiert ihn aus praktischen Gründen so. Sigurður Sigurjónsson, der Schauspieler, war ein Bauer. Er kennt die spezielle Vernunft der Arbeitenden.

Mit wem fühlen Sie sich stilistisch verwandt?

Man bringt mich in Island immer in die Nähe von Ken Loach. Ich versuche wie er, nicht mit den Erfindungen von Hollywood zu konkurrieren, sondern als Künstler das Timing aus der Arbeit zu entwickeln. Arbeitende zu lesen. Das habe ich als Dokumentarist gelernt. Ich fange mit dem schmalen Budget Bilder von wirklichen Menschen in Island ein, von ihren kleinen Kämpfen und grossen Verzweiflungen.

Ihre Figuren scheinen seit Jahrhunderten mit dem Ort verwurzelt zu sein, an dem Sie gedreht haben. Wie haben sich die Schauspieler vorbereitet?

Sigurður Sigurjónsson und Theodór Júlíusson leben in Reykjavík, der grössten Stadt Islands mit etwa 120 000 Einwohnern. Sigurjónsson hat wie gesagt auf einem Bauernhof gearbeitet, und wir haben auch mit den dortigen Bauern gemeinsam geprobt.

Beide Hauptdarsteller sind grosse Theaterschauspieler.

Das bedeutet, dass sie viel Erfahrung mitbringen, wie man Dialoge spielt. Das einzige Problem für uns war: Sie sahen nicht wie Brüder aus. Deshalb die Bärte. Jetzt sehen die beiden Brüder miteinander verwachsen aus. Sie sind wie zwei Bäume auf dem Hof stehen geblieben.

Ein weiteres Kennzeichen Ihres Films ist diese hinreissende Sprachlosigkeit. Sie ist in einem Land, von dem man sagt, jeder Zweite sei ein Poet, doch erstaunlich. (Übrigens ist Sigurður Sigurjónsson tatsächlich auch Autor.)

Die Poesie und die Schafzucht haben bei einer historischen Tradition in Island,

ebenso wie die Sagenwelt. Sie reflektieren eine Gegenwelt zur industrialisierten Agrikultur.

Hrútar ist aber auch ein Männerfilm. Die beiden Brüder nehmen an einem Züchterwettbewerb teil: Es gewinnt der Bock mit dem bestausgebildeten Hintern.

Hier sind die Regeln klar. Wenn zwei Schafshintern die gleichen Noten erhalten, wird der Muskel gemessen. Das macht den Unterschied. In unserem Fall ist es ein Millimeter.

Sie erzählen ja nicht nur die Geschichte der beiden Brüder. Ist es nicht auch eine Liebesgeschichte?

Ich erzähle von der Einsamkeit zweier Brüder, deren Liebe verkümmert. Viele Männer bleiben auf den Höfen allein übrig. Das kommt von den Verwüstungen infolge der Industrialisierung. Agrikultur wird zu einem maschinellen Vorgang. Das treibt viele, vor allem Frauen, in die Städte. Zurück bleiben viele Junggesellenbauern: Sie harren bei ihren Familien aus – den Tieren. Dadurch verliert die Liebe ihr Ziel zwischen Mann und Frau. Die beiden Brüder lieben ihre Schafe wie eine Familie. Beide haben in ihrem Leben nie eine Frau gefunden. So werden sie wie ein Ehepaar zusammen alt. Ihre Liebe scheint – wie bei einem langjährigen Ehepaar – eingefroren. Der eine Bruder ist etwas maskuliner, er trinkt. Auf ihn ist kein Verlass. Der andere etwas femininer. Er ist weitsichtig und fürsorglich.

Und die einzige Frau in ihrem Leben ist die Veterinärin, eine Dänin, die ihre Existenz zerstört.

Sie ist die Gegenspielerin aus Vernunft.

Steckt darin auch eine sehr feine Anspielung auf die jüngste Geschichte Islands – auf jenen gewaltigen Betrug der Banker vor zehn Jahren?

Die beiden Brüder werden durch die Schafkrise gezwungen, ihr Lebenswerk aufzugeben. Sie sollen alle ihre Tiere töten. Da geht es ihnen ähnlich wie vielen Isländern. Vor zehn Jahren stürzten viele Leute in Island durch die Banker in tiefe Verzweiflung.

Viele Motive in der Geschichte erlauben, Parallelen zu ziehen zum verheerenden Versagen der Banker, die in Island viele einfache Leute ins Elend gestossen haben. Ist die Behauptung zu weit gegriffen, Hrútar spiele darauf an?

Sicher. Dennoch könnte man vielleicht sagen, die Banker haben eine Seuche ins Land gebracht. Viele Leute sehen tatsächlich die Seuche der Schafkrankheit auch

als etwas, das von ausserhalb kommt. Aber ich würde nicht so weit gehen, Parallelen zu ziehen. Es gibt Krisensymptome: Dass alle Tiere getötet werden sollen, ist dem Desaster nach dem Bankenkonzurs vergleichbar. Dass dabei ein wenig betrogen wird, ist kein Vergleich mit den Vorgängen in der Finanzwelt. Dort wird im grossen Stil betrogen ...

Die Isländer haben offensichtlich viele Überlebensrezepte. Sie wissen zum Beispiel, wie man einen Schneesturm überlebt.

Ich habe von einer Geschichte einer erfrorenen Frau gehört. Zwei Kerle fanden sie, fast tot. Sie haben sich nackt ausgezogen und sie im Schnee so lange gewärmt, bis sie transportfähig war. Sie hat überlebt.

Daran erinnert das letzte Bild Ihres Films. Stand es von Anfang an fest?

Ich habe das Ende lange verworfen und umgestellt. Jetzt ist der Schluss offen. Ich habe ihn dazuerfunden. Man könnte sagen, es ist das «Paradise Lost» der beiden Brüder. Dort treffen sie sich wieder. ×